

Algorithmisierte Öffentlichkeitsbildung und öffentliche Bildung

Von – die Welt anders sortierenden – „Algorithmen“ lernen

„Öffentlichkeit“, diese über den privaten und persönlichen Bereich hinausgehende gesellschaftliche Sphäre, ist ein wichtiger Umschlagplatz für die Erzeugung und den Austausch von Argumenten. Ob als rationale (Habermas) oder als agonistische (Mousse), als elitäre (Lipmann) oder als Unsicherheit absorbierende Kommunikation (Luhmann) vorgestellt, es geht in der modernen Idee von Öffentlichkeit, eng beschrieben, um eine Kontrolle politischer Macht, weit beschrieben darum, dass sich eine Gesellschaft selbst spiegelt und sich dergestalt laufend konstituiert und integriert.

Maßgebend ist in jedem Fall, dass Öffentlichkeit allgemein zugänglich ist. Keine Abstammung, Ethnie, Geschlecht und

Kultur sollen ausschlaggebend dafür sein, Öffentlichkeit zu bilden; einzig die Kultur der demokratischen Öffentlichkeit selbst sei das Regulativ.

Für die anhaltende Konstitution dieser (Kultur der) Öffentlichkeit, den Modi und Inhalten ihrer Kommunikation, sind zwei wesentliche Faktoren verantwortlich.

Zum ersten bedarf es der Erziehung und Bildung, um jene Kompetenzen zu vermitteln – vom Benehmen über Artikulationsfähigkeit bis zum Wissensverstehen –, die für eine Teilnahme und Teilhabe an Öffentlichkeit relevant sind. (Notabene werden schon diese pädagogischen Aspekte in öffentlichen [sic!] Bildungseinrichtungen qua Öffentlichkeit determiniert.)

Zum zweiten wird die Öffentlichkeit durch Massenmedien hergestellt. Medien reduzieren laufend Komplexitäten und spannen der Öffentlichkeit einen Deutungsrahmen auf. Durch diese Quelle der Umweltbeobachtung wird das, was in der Öffentlichkeit kommuniziert werden kann, zentral beeinflusst. (Notabene werden auch die sie stiftenden Massenmedien qua Öffentlichkeit determiniert.)

Wandel des Grundrisses in Bezug auf Medien

Die jüngsten massiven Veränderungen im (digital-) medialen Bereich – in einem Aspekt zusammengefasst: anstelle von klassischen Gatekeepern werden verstärkt Computeralgorithmen zu Kuratoren – ziehen unmittelbar die Frage nach sich, wie sich die (Erzeugung von) Öffentlichkeit mitverändert. In verschiedenen Theorien und mannigfaltigen Praxen (und notabene in der Öffentlichkeit selbst) wird erörtert, mit welchen Effekten die veränderte Auswahl, Aufbereitung, Interpretation und Verbreitung von Informationen nun Bedingungen, Räume und Formen von Öffentlichkeit wandeln.

Im Wissenschaftssektor gehen die Debatten über das Stadium von larmoyanten kulturkritischen und technikskeptischen Perspektiven bestimmter Milieus längst hinaus. Fragen rund um Algorithmisierung werden vielfacettig und ergebnisoffen geprüft. Nichtsdestoweniger hat sich der (auch empirisch gesättigte) Konsens etabliert, prioritär von individuellen und systemischen Risiken für die über Öffentlichkeit gestiftete Gesellschaftsintegration und Demokratie zu sprechen. Gleich, ob in diskursethischer, deliberativer, konstruktionistischer, repräsentativ- oder partizipatorisch-liberalistischer, sozialpsychologischer oder strukturfunktionalistischer Perspektive, über



Autoren |

Prof. Dr. Ulrich Binder,
Pädagogische Hochschule
Ludwigsburg, Institut für
Erziehungswissenschaft,
Abteilung Allgemeine Pädagogik

ulrich.binder@gmx.ch

Prof. Dr. Heinz-Elmar
Tenorth, Professor i. R.
für Historische Erziehungswissenschaft am Institut für
Erziehungswissenschaften
der Humboldt-Universität zu
Berlin.

tenorth@hu-berlin.de

alle Theoriedifferenzen hinweg lassen sich Filter- und Selektionsalgorithmen als sengerig für die Öffentlichkeit(-sbildung) identifizieren (vgl. für Details Binder/Tenorth 2021).

Die Problemevidenz äußert sich denn auch darin, dass Fragen rund um Informationsdominanzen, -verzerrungen, -defizite und so weiter politisch nicht mehr nur Sonntagsreden füllen, sondern nachdrücklich gesetzgeberisch bearbeitet werden (vgl. letzthin die Verordnung 2022/2065 des Europäischen Parlaments und Rates vom 19. Oktober 2022).

Paradoxien des medialen Wandels

Das Problem ist freilich paradox: In Veränderung stehen sowohl die öffentlichkeitsstiftenden Dimensionen „Homogenität“ als auch „Heterogenität“.

Einerseits droht der Verlust einer gemeinsamen Agenda beziehungsweise gemeinsam verarbeitbarer Informationen darüber. Auch und gerade die plurale Gesellschaft ist auf allerorts geteilte Erfahrungen angewiesen, weil wenn nicht verlässlich „ohne weitere Überprüfung davon auszugehen ist, dass jedermann weiß (oder zumindest: unbestimmbar viele wissen), was mitgeteilt worden ist“, ist die Funktion der gesamthaften Selbstbeobachtung der Gesellschaft in der Öffentlichkeit determiniert und die Integration einer Gesellschaft deformiert (Luhmann 2000, S. 310).

Andererseits droht ein Verlust des fruchtbaren Austausches von Vielfalt: Algorithmen sortieren tendenziell kognitive Dissonanzen aus, und dem sich informierenden Individuum werden in einer Zustimmungsumgebung solche Informationen angezeigt, die sich mit den bisherigen Ansichten und Präferenzen decken. Indem sich die Spirale der Meinungsvielfaltsexklusion tendenziell mit jeder Information weiterdreht, ist die Gefahr einer Lock-in-Situation gegeben. Andersdenkende können schlicht nicht mehr beziehungsweise nur hochgradig verzerrt wahrgenommen werden – ein illiberaler Weltbild-Kokon droht.

Um das Paradoxon an einem pointierten Beispiel zu illustrieren: Gesamtgesellschaftlich verfügbare Fakten werden von „alternativen Fakten“ konterkariert, und diese existieren tendenziell als Konklaven, das heißt austauschresistent.

Folgen des Wandels in Bezug auf Bildung

Bildung nun, nebst dem medialen Bereich der zweite Pfeiler von Öffentlichkeitkonstitution und -integration, ist ebenso in einem solchen Paradoxon verhaftet. Analog zu massenmedialen Operationen, hat die öffentliche Bildung Uniformität zu gewährleisten (alle sollen über standardgemäß gehärtetes Wissen verfügen, damit überhaupt gemeinsame Agenden und entsprechende Kommunikationen möglich sind).

Gleichzeitig muss sie das im Modus von Heterogenität bewerkstelligen beziehungsweise, bedeutsamer noch, das Schätzen und Nutzen von Heterogenität ermöglichen und fördern (liberale Öffentlichkeit ist genuin dem nicht beendbaren Austausch der Vielheit und Disparität von Perspektiven geschuldet).

Das heißt Bildungsvermittlungsprozesse haben stets zum Gegenstand, Vielheit einzuebnen (sowohl die Schülerpopulation als auch und vor allem didaktisierend die Inhalte betreffend), womit im Resultat Vielheit und Offenheit erzeugt werden soll (sowohl die Inhalte als auch die Horizonte der Schülerinnen betreffend).

Das freilich, diese Gemengelage, ist historisch stabiler modus operandi von Institutionen, die zum öffentlichen Gut (sic!) „Bildung“ arbeiten, und nicht erst Effekt der jüngsten Umwälzungen. So besehen ist auch, wenn es um die Bewältigung von Algorithmisierungen geht, keine spezialisiertere Bildung gefragt, sondern Allgemeinbildung. Nach wie vor.

It's the Allgemeinbildung, stupid

Das Phänomen der Algorithmisierungen konfrontiert nicht in erster Linie politische Bildung, auch nicht eine enge Medienbildung, sondern den Bereich Grundbildung. Es ist ein Thema allgemeiner Bildung, nicht der speziellen Bildung von (politischen) Experten, und dieses Allgemeinbildungsthema stellt sich zuvorderst in der Perspektive der Individuen dar, nicht der politischen und gesellschaftlichen Öffentlichkeiten.

Derart hat es die Allgemeinbildung in diesem Kontext mit der basalen bildungstheoretischen Frage zu tun, welche Prämissen für die Teilhabe an Kommunikation in Gesellschaften wie unseren generalisiert werden. Das heißt die grundlegende Bildungsaufgabe jenseits aller wertthematischen Emphase stellt sich nüchtern im Blick auf die Kompetenz in den Kulturtechniken und in den basalen Modi des Weltzugangs. Die gesellschaftstheoretisch begründete Referenz auf Kommunikation in dieser Bestimmung des Bildungsproblems stiftet auch, ganz zwanglos, den Bezug auf die historisch jeweils präsente Medienstruktur, der „Gutenberg-Galaxis“ (McLuhan) früher, der digitalisierten Kommunikation heute. Allgemeinbildnerische Praxis findet hier eines ihrer neuen Themen.

Diese Allgemeinbildungsarbeit hat immer zwei Dimensionen: Sie ist Arbeit mit und über Medien. Die Algorithmisierung ist deshalb ein so notwendiges wie exemplarisches und produktives Thema solcher allgemeinen Medienbildung. Sie gehört in den Kreis der Kenntnisse und Praktiken, die man für und über das Medium und seine Funktionsweise erwerben sollte, und zwar in einer in sich gestuften Bildungsbewegung, sowohl als Initiation in die Praktiken netzbasierter Kommunikation wie auch als Reflexion über die Implikationen dieser Praktiken. Die Referenz für solche Arbeit am Thema ist, bildungstheoretisch, die Einheit von Information, Mitteilung und Verstehen, von der alle medienbezogene Kommunikation, vom Unterricht bis zum Netz, bestimmt ist.

Sich selbst neu, besser, anders verstehen

Die allgemeinbildnerische Pointe der algorithmisierten Informationsauswahl und deren Effekten ist schließlich, dass sie über diese Kompetenz im Umgang mit dem Medium auch den Umgang der Lernenden mit sich selbst produktiv erweitern kann, und zwar so, dass sie sich selbst neu, besser und anders verstehen, wenn sie das Medium verstehen. Die Konstruktionsprämisse der Suchmaschinen nämlich, dass wir auch in unserer Suche nach Informationen primär den eigenen Urteilen und Vorurteilen, Vorlieben und Erwartungen folgen und erst deshalb überhaupt berechenbar werden, kann den Anstoß geben, diese eigenen Fixierungen selbst noch zum Thema zu machen und im Lernen mit dem Medium auch die Arbeit an der eigenen Selbstwahrnehmung zu intensivieren. Das Klassenzimmer und der Unterricht sind dafür geeignete Orte und Anlässe, weil sie in der unausweichlichen Erfahrung mit den Anderen die Heterogenität personaler Modi des Weltzugangs erfahrbar machen und damit eine distanzierte Wahrnehmung der eigenen Identität eröffnen.

Gute Allgemeinbildung kann sich hier bewähren: als Bildung der Handlungsfähigkeit des Subjekts. Selbstverständlich, die Fundamente der Demokratie sind damit allein sicherlich noch nicht gesichert, sie sind auch nicht die primäre Referenz. Kompetenz baut das Subjekt zunächst für sich selbst auf. Doch ebendas steht in Interdependenz mit der gesellschaftlichen Integration. Das heißt für die Universalisierung von Prämissen für Kommunikation, normativer wie kognitiver und motivationaler Prämissen, ist das Bildungssystem neben der Alltagserfahrung selbstverständlich so nützlich wie hilfreich, zumal für die Konfrontation mit systematisch organisierten Lernprozessen und mit anderen als den eigenen Sozialwelten und für die Kultivierung der Alltagserfahrung.

Auch neue Kontexte und Entwicklungen haben nichts daran geändert, dass sich das Gelingen des Bildungssystems daran bemisst, grundlegende Bildung für alle zu sichern und damit allen die Chance zu eröffnen, den eigenen Lebenslauf selbst zu konstruieren und folglich Öffentlichkeit zu bilden. Im doppelten Wortsinn: Öffentlichkeit laufend herzustellen – qua Bildung (Bildung als Bearbeitungsmedium der zirkulierenden medialen Informationen).

Alles in Ordnung also?

Das Paket ist selbstverständlich nicht herausforderungsfrei. Drei diesbezügliche Punkte sollen an dieser Stelle benannt werden.

- Bildungsinstitutionen stehen latent vor dem Problem, ihrerseits zu „Filterblasen“ und „Echokammern“ zu mutieren. Das Problem stellte sich immer schon; allerdings ist die Frage, auf Basis welcher Bestände dies vonstattengeht beziehungsweise abgewehrt wird, neu gewandt. Schließlich sind die „Gatekeeper der Bildung“ (Lehrer*innen beispielsweise, aber auch Administrationen und Lehrplanmachende) nicht nicht von Algorithmisierungen betroffen.
- Auch die Frage, welche Bildungsinhalte eine im Umbau befindliche Öffentlichkeit und deren Individuen „brauchen“, ist alles andere als trivial. Womit und woran soll die oben stark gemachte Allgemeinbildung durchgeführt werden? Und ist dann Frühenglisch unabdingbar? Oder besser Sozialkunde auszubauen? Oder soll eine Medienpädagogik alles tragen? Et cetera.
- Die in Öffentlichkeiten derzeit Platz greifende Institutionenkritik (und Institutionsinhaltskritik) macht vor Bildungsorganisationen nicht Halt. Diese stehen in einem neuen, anders gelagerten Legitimations- und Erklärungszwang. (Wer derlei beklagt, übersieht eklatant die Funktion und Leistung moderner Öffentlichkeit.)

Auf diese und weitere Fragen lässt sich freilich mit der Diktion des vorliegenden Hefts antworten: „Vom Andersdenkenden lernen“ heißt nämlich auch, von historisch völlig anderen Konstellationen und Dynamiken zu lernen. In vorliegendem Fall auch von die Welt anders sortierenden „Algorithmen“ und allem, was dazugehört (siehe KI).

Dabei ist mit Nachdruck in Rechnung zu stellen, dass „vom Andersdenkenden lernen“ beileibe keine friktionsfreie und permanent bereichernde Angelegenheit ist. Im Kontext von Lernen gilt schließlich immer: „I beg your pardon, I never promised you a rose garden.“

Literatur |

Binder, U./Tenorth, H.-E.: Demokratische Öffentlichkeit und der Filterblasen-Effekt – ein Problem für die Politische Bildung? In: Hubacher, M/Waldis, M. (Hrsg.): Politische Bildung für die „neue“ Öffentlichkeit? Veränderte Machtstrukturen einer digitalen Gesellschaft. Wiesbaden 2021, S. 27–47
Luhmann, N.: Die Politik der Gesellschaft. Frankfurt a. M. 2000